

Als Tarzan mit der Dornier landete

VON ERWIN DETTLING (TEXT)
UND PETER GRANSER (BILDER)

Wollt ihr die totale Anbauschlacht? Kuba exportierte vor drei Jahren 70 Millionen Cigarren, 1998 waren es 160 Millionen und im Jahr 2000 sollen es 230 Millionen werden. Wenn das alles nur gut geht. Auf dem Weg in die tabakistische Masse tut sich in der kubanischen Provinz sehr viel. Im Zentrum verstrickt sich die Industrie zuweilen in alberne Widersprüche. Eine Reportage aus dem cigaristischen Hinterland.

Sie wiegt zwei Pfund, hat ein seidenglatte Deckblatt, oben die hohe Stirn des kubanischen Revolutionärs, unten Bill Clinton in staatsmännischer Perspektive. In der Mitte die rote Schrift auf dunklem Hintergrund. In Varadero muss ich sie am Zoll hergeben, meine Juni-Ausgabe von Cigar Aficionado, die Kuba gewidmet ist.

282 Seiten ausgewogener geballter Journalismus über das Cigarrenland Kuba, über die Gastronomie der Insel, die Hotellerie und über das flimmernde Leben Tag und Nacht. Freundlich, aber bestimmt konfisziert die Beamtin mein zerlesenes Exemplar. Ich muss zwei Urkunden unterschreiben, eine für die Beschlagnahme, eine andere für die Einbehaltung der Zeitschrift. Ich habe die absurde Möglichkeit, das beschlagnahmte Heft einer dritten Person zu überschreiben, wie auf der Urkunde zu lesen ist. Auf diese Wohltat verzichte ich.

Meine Frage, warum sich der kubanische Zoll für den amerikanischen Kuba-Cigar-Special interessiert, wo doch der Präsident des kubanischen Parlaments, Ricardo Alarcon, 250 Zeilen lang die Revolution im schön gemachten Heft lobpreist, beeindruckt die treue Staatsdienerin nicht. Ich betrat das schwer klimatisierte Flughafengebäude von Varadero mit einem gültigen Journalistenvisum und verließ den schwer klimatisierten Bau als Infractor, das heißt, als Delinquent.

In Havana sticht mich der Hafer, ich gehe im Stadtteil Vedado die 23. Straße hoch zum Hotel Habana Libre und dort zum Glashaushaus des staatlichen Ladens von Habanos. Tonnenweise liegt der in Varadero konfiszierte Kuba-Special von Cigar Aficionado zum Verkauf in einer Ecke gestapelt. Der Rest ist Folklore. Ich spreche Carmencilla vom internationalen Presse-Zentrum auf den Eifer an, mit dem sich die kubanische Stasi in Varadero ins Zeug legte. Carmencilla lacht: «Wissen Sie was? Der Kuba-Special von Cigar Aficionado wurde auch von Exil-Kubanern in Miami von den Kiosken entfernt. Das Heft war ihnen zu kubafreundlich.»

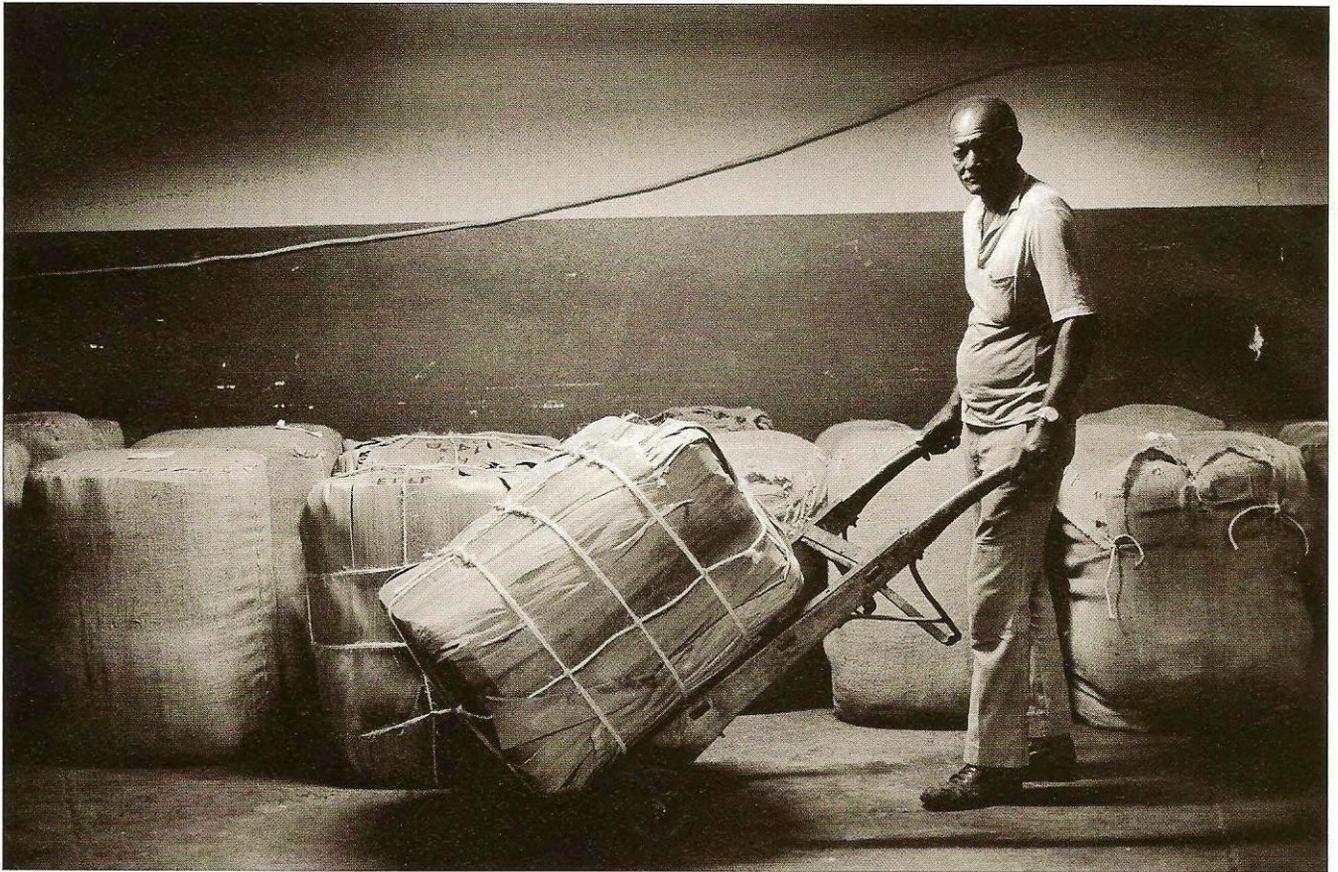
Des einen Zorn ist des anderen Gelächter. Die ideologische Verbrämung an beiden Ufern der Straße von Florida ist nach wie vor pervers hoch. Die Scheuklappen und Berührungssängste schmälern den Spass an der Cigarre und trüben den Horizont der weiten Welt kubanischer Puros. Die imagebewussten Cigarrenmacher in Havana sind erpicht, die Aficionados auf den ausge-trampelten Pfaden zwischen der Hauptstadt und dem Vinales-Tal von Pinar del Rio zu kanalisieren und zu kassieren.

Doch die Welt der kubanischen Cigarren ist größer, als die lyrischen Schaufenster zwischen Havana und Pinar zeigen. Was als vorindustrielle Manufaktur und Poesie daher kommt, ist auf dem Land knallharte Industrie. Die Expansion zur Megaproduktion von 230 Millionen Stück Exportcigarren ist im Gang. Das cigaristische Universum, östlich der unsichtbaren Rauchwand von Havana, widerspiegelt eine Realität, die ebenso interessant ist wie die ausgelutschten Schaumanufakturen für Touristen.

In der kubanischen Provinz lernt man verstehen, wo es lang geht, wenn die Exportproduktion in kurzer Zeit massiv hoch gefahren werden soll. 14 Manufakturen gibt es in Havana und Pinar del Rio, gegen 50 Fabriken sind es inzwischen in den Provinzen – und es werden immer mehr.

Diesen Sommer zum Beispiel ist die Fabrik Celia Sanchez Mandulay ans Netz gegangen. Das Tabakwerk liegt in einem Außenbezirk von Santiago de Cuba. Da ist nix mehr von der Cigarrenromantik, die in den ehemaligen Palästen und Manufakturen von Romeo y Julieta, El Laguito, H. Upmann und Corona noch zu spüren ist.

Im Celia-Sanchez-Werk – ein fantasieloser Plattenbau – produzieren vorerst 200 DreherInnen die begehrten Longfiller. Ohne Ideologie scheint es nicht zu gehen. Denn die Belegschaft



geht auf dem Weg zur Fabrik jeden Tag an revolutionären Parolen vorbei: «Die Partei erstarkt im Kampf.» Die Celia-Sanchez-Fabrik ist Teil eines sozialistischen Industriekombinats. In weiteren Hallen werden Tücher gewoben, BHs und Unterwäsche genäht und Plastiksandalen gestanzt.

Vor dem Bau steht ein strenger Gussabzug von Celia Sanchez Mandulay. Die längst verstorbene Lebensabschnittspartnerin von Fidel Castro hält in einer Hand eine Rose, an der Schulter hängt ein Sturmgewehr. Mit militantem Beiwerk entsteht hier die größte Cigarrenfabrik von Kuba, die bei voller Kapazität einmal zweieinhalb Millionen Stück Puros pro Jahr ausspucken soll.

Die Cigarrenproduktion in der kubanischen Provinz hat ihre logistischen Tücken. Tabak wird in verschiedenen Provinzen angebaut. Die in Holguin (San Andres) und in Bayamo geernteten Blätter mögen vorläufig für Schnittware und einheimische Glimmer gut genug sein, aber nicht für Premium-Cigarren, die auf dem Weltmarkt bestehen sollen.

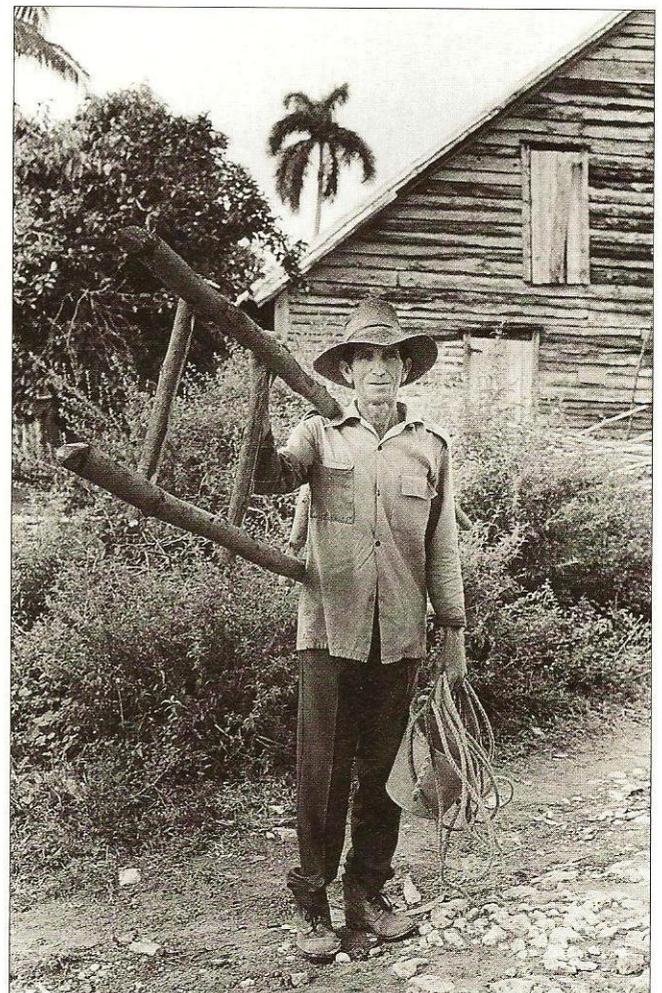
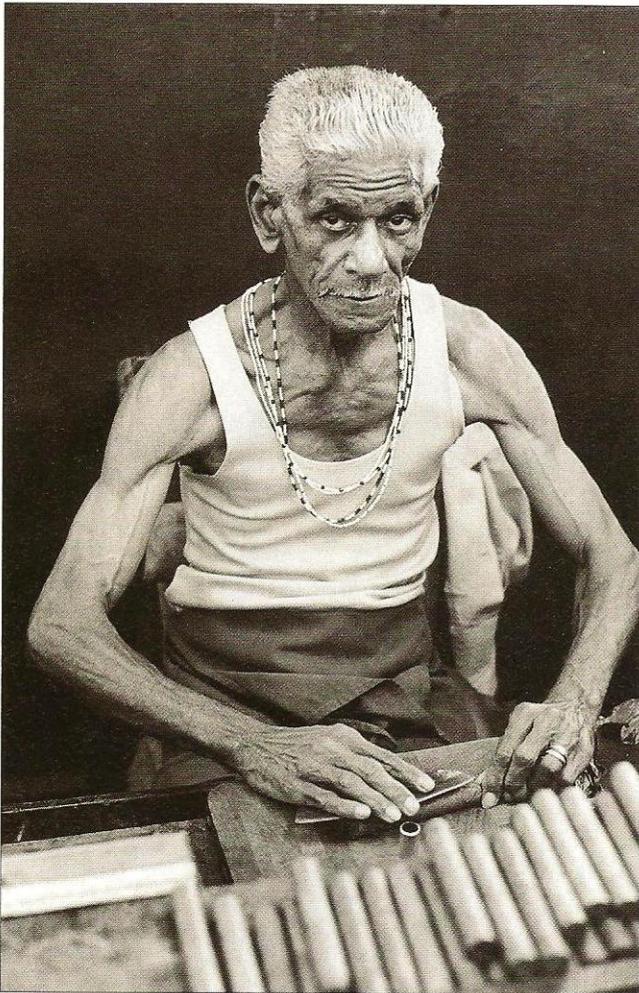
In Zeiten der Energieknappheit muss die beste Ware in der schwülen Hitze mit Lastern von Pinar del Rio über Hunderte von Kilometern in die Fabriken von Holguin, Sancti Spiritus, Villa Clara, Cienfuegos, Granma und Santiago gekarrt werden. Dort werden die kostbaren Blätter von flinken Händen verarbeitet. Nicht alle der vielen neuen DreherInnen sind Weltklasse. Die Massenproduktion fordert ihren Preis. Bei einem Blindtasting von Cigar Aficionado für Coronas wa-

ren unter den ersten zwölf Produkten gerade mal vier Cigarren aus Kuba. Die beste Corona stammte aus Nicaragua. Das Ergebnis muss den Qualitätsfanatikern und Imagedoktoren in Havana zu denken geben. Den kubanischen Cigarrengeiern kann die Rückstufung der einheimischen Ware egal sein. Denn sie bekommen auch nicht einmal die zweitbesten Cigarren zwischen die Lippen, die in der Provinz produziert werden.

Für die Einheimischen rollt man spezifische Brands. In den Fabriken von Holguin zum Beispiel Brevas und Nacionales, in der Stadt Bayamo pafft man Moya und in Santiago saugt man an Crema und Petit. Während es in Havana einfach ist, eine der renommierten Cigarrenmanufakturen zu besichtigen, kann sich ein Besuch in der Provinz als kompliziert erweisen.

Die auf ihr Image bedachten Tabacaleros scheuen vor allem Kameras. In Holguin darf die Fabrik «Jesus Feliu Leyva 2» besucht, die Nase fast überall reingestreckt werden, nur keine Bilder, por favor! Das versteht auch Carmen nicht, die am Eingang der Fabrik, die erst seit drei Jahren für den Export dreht, in einem Blechunterstand lokal produzierte Partagas, Fonseca und Quinteros verkauft: «Früher kamen die Touristen scharenweise mit Videokameras in die Fabrik, auch dann, als Regen durch das lecke Blechdach drang. Jetzt ist das Dach repariert und es besteht ein absolutes Knipsverbot.»

Die lächerliche Angst vor Bildern macht keinen Sinn. Die Tabacaleros von Holguin brauchen sich für ihre Fabrik nicht zu



schämen. 900 DreherInnen arbeiten in Schicht in gut belichteten hohen Hallen mit Deckenventilatoren zu schweißtreibenden Klängen der Gruppe Charanga Habanera. Seitwärts dringt durch Jalousie-Fenster eine erfrischende Brise. Lange Tische mit entspannten, freundlichen Gesichtern.

Obskurer sind in der Provinz die Fabriken fernab der Verkehrsachsen. Die Klitsche «Juan G. Soto Cueto» im ostkubanischen Hafen von Antilla am Golf von Nipe hat nichts von Weltklasse. Das Fabriklein produziert Partagas, «wenn es Material gibt», meint Niurka Alvarez, eine ausgestiegene Tabacalera. Sie hängt untätig in der einst mondänen Hafenstadt herum, weil sie sich zu gut ist, für 81 Pesos (4 US-Dollar) pro Monat Cigarren zu drehen.

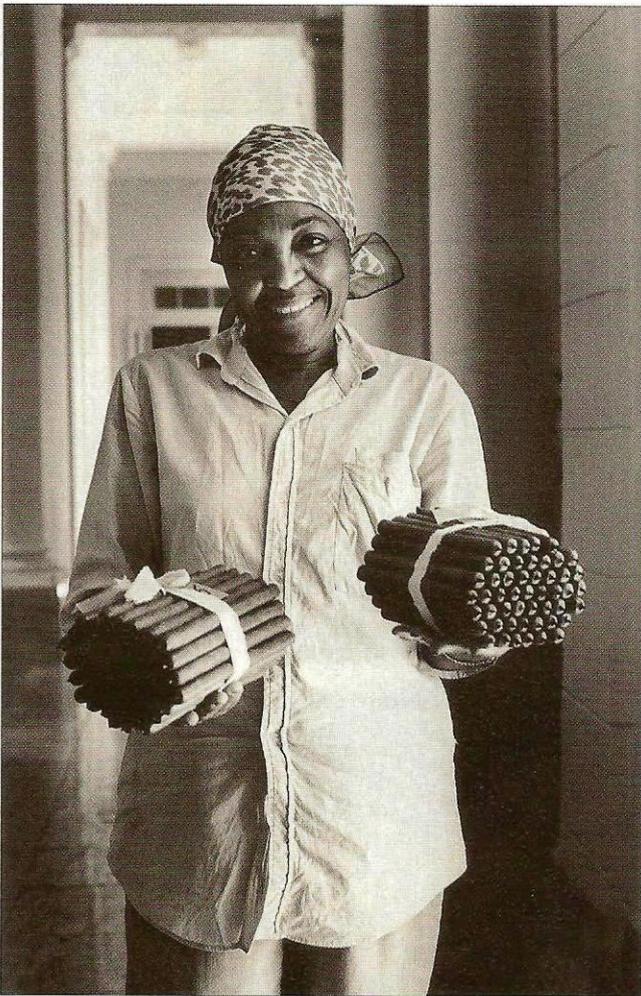
Antilla hatte in der Blütezeit, als die United Fruit Company vor der Revolution die kubanischen Bananen en gros aberntete, 43 Restaurants, 2 Airports und Bankvertretungen aus den USA und Kanada. Heute gibt es selbst am Hauptplatz von Antilla nichts Ordentliches zu essen. Auf dem ehemaligen Flugfeld grasen Kühe. Geblieben sind Antilla die Wehmut, grandiose Gebäude, die weiten Avenidas und die benebelte Erinnerung an Tarzan Jonny Weissmüller, wie er damals mit einer viermotorigen Dornier im Hafen des Städtchens wasserte.

Es gibt viele Antillas in Kuba. Von meridianer Melancholie ist die düstere, kleine Tabakfabrik am Hauptplatz von Gibara, wo der große Romancier Guillermo Cabrera Infante (Holy Smoke) das Licht der Welt erblickte. Die von den Spaniern errichtete Hafenstadt befindet sich in der Nähe des Badeorts Cuardalavaca in der Provinz Holguin.

Die Hängebrücke am Hafeneingang liegt verrostet im Wasser. In der Bucht weit und breit kein Schiff, das den Namen Schiff verdient. Ab und zu legen verwegene Weltumsegler in Gibara an und genießen die pittoreske Stimmung und das fabelhafte Essen einiger privater Restaurants (Paladares) von Gibara.

Die Klitsche im Dorfkern ist nur die halbe Wahrheit. Hoch über dem Hafen beim Aussichtspunkt Los Caneyes liegt die cigarische Überraschung. In einer ehemaligen Textilfabrik ist die Cigarfabrik Hilda Torres Bacallao. Man produziert Monte Cristos 1, 3 und 4, Crema Majestic, Romeo y Julieta und Partagas für den Export. Zum Abheben, auch ohne Rauch, der Blick über die rostfarbenen Ziegeldächer und über die hochstämmigen Palmen hinaus auf den Atlantik.

Wer außerhalb der kubanischen Renommiermeilen der Tabakindustrie nachgeht, findet Überraschungen, die oft nicht in das offizielle, bukolische Rauchbild passen. Die Industrie ent-



wächst unter den neuen quantitativen Vorgaben der alten Manufakturromantik. Für Beschaulichkeit, lange Weile, kreativer Müßiggang mit Cigarren im Mundwinkel ist im neuen Umfeld kaum mehr Platz.

Das geht nicht ohne Kratzer ab. Dem kubanischen Staatskapitalismus fehlen die Manager, die weit weg von Havana den Wechsel locker und ohne rauchende Köpfe an die Hand nehmen können. Der Besucher erlebt die Kader am Land als extrem ängstlich, ohne spürbaren Berufsstolz und ohne cigaristisches Selbstbewusstsein.

Kuba ist weltweit für ihre phantasievollen, vitalen und Rhythmusbewussten Menschen bekannt, wo so vieles locker aus den Hüften entschieden wird. Der Besucher fragt sich, warum die Kader im Tabakbusiness so oft zu griesgrämigen, grantigen, grauen Quadratschädel geraten? Leitende Cigariers schrecken in der Provinz nicht zurück, Besucher mit unfeinen Methoden fern zu halten.

In Bayamo habe ich erlebt, dass die lokalen Cigarfunktionäre der Manufaktur Mario Alarcon glatt lügten, um die Fabrik nicht zeigen zu müssen. Der Leiter sagte am Telefon, die Fabrik sei geschlossen. Ein Augenschein an der Plaza mit dem historischen Ahnenfries (Retablo de los Heroes) zeigte, dass die schicke

Fabrik im dumpfen Lampenlicht inklusive Vorleserin voll an der Arbeit war. Nicht weniger schroff der Empfang in der Fabrik von San Luis auf der Strecke von Santiago nach Bayamo. Eine Matrone kam in der Mittagshitze an die Gitterstäbe des Eingangstors. Mehr als mit Worten teilte sich die gute Frau mit dem massigen Körper mit: «Bis hierher und nicht weiter.» Je höher jemand in der tabakistischen Hierarchie klettert, desto genierter wird der Mensch.

Man wägt jedes Wort gegenüber dem Fremden ab; eine Unvorsichtigkeit könnte einem im neuen Klima der ideologischen Verhetzung den Job kosten. Nur ganz oben auf den Hierarchie sprossen sind die Damen und Herren wieder extrem gesprächig und jovial. Wie ein Wasserfall reden sie über das prestigeträchtige Exportprodukt. •

Der Schweizer Journalist Erwin Dettling war lange Jahre Auslandskorrespondent in Lateinamerika. Heute wohnt er in CH-Winterthur und gehört zu den Hausautoren von Cigar. Ab und an schmaucht er gerne eine Havana.

Peter Granser ist Fotograf in D-Stuttgart; er beschäftigt sich intensiv mit Schwarzweißfotografie. Seine Reportage «Tabak und Cigarren in Kuba» soll bald als Buch erscheinen.